

Bedürfnissen der Weltkirche, der Diözesen und der Pfarreien entsprechen sollen. Dieses Modell hat sein soziologisches und kulturelles Zentrum in der Regel in den wohlhabenden Bereichen der Gesellschaft, verfügt über gesellschaftliche Macht und stellt für die Mächtigen in der Gesellschaft den alleinigen Gesprächspartner dar. Das andere Modell konzentriert sich auf ein Netz von Basisgemeinden und hat seinen Ort in den unterprivilegierten Schichten und armen Mehrheiten der Bevölkerung, die von der Macht und den Öffentlichkeitsmedien ausgeschlossen sind und die horizontalen Beziehungen von Brüderlichkeit und Mitverantwortung ganz tief erleben ... Für die institutionelle Großkirche wird ... folgende Entscheidung jeden Tag drängender: Entweder pflegt sie weiterhin gute Beziehungen zum Staat und den ihn darstellenden reichen Klassen, oder sie nimmt das Netz von Basisgemeinden samt ihren Forderungen nach Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Veränderung ernst. Entscheidet sich die Institution Großkirche für die erste Möglichkeit, kann sie davon ausgehen, daß ihre persönliche und institutionelle Sicherheit garantiert ist und sie mit Unterstützung für ihre fürsorglichen Hilfswerke rechnen kann. Allerdings muß sie dann auf den Anspruch verzichten, die großen Volksmassen der Armen wirksam zu evangelisieren. Geht ihre Entscheidung aber in die andere Richtung, wird sie ihrer prophetischen Aufgabe wieder gerecht und entspricht den berechtigten Forderungen, die von der Erde zu Gott emporsteigen. Freilich muß sie sich dann darauf einstellen, in Unsicherheit zu leben, von offizieller Seite diffamiert zu werden und das Schicksal der Jünger Jesu zu erleiden“ (19 f).

Günter Hartmann, Christliche Basisgruppen und ihre befreiende Praxis. Erfahrungen im Nordosten Brasiliens, Matthias-Grünewald Verlag, Mainz — Chr. Kaiser Verlag, München 1980, 216 Seiten.

Nicht jeder Interessierte hat die Gelegenheit, kirchliche Basisgemeinden dort zu studieren, wo sie entstanden sind und mitt-

lerweile das kirchliche Leben nachhaltig prägen: in Lateinamerika. Dabei lassen sie sich angemessen nur von ihrer eigenen Praxis her verstehen. Von daher ist es hilfreich, daß in diesem Buch der Verfasser sehr detailliert über seine sechsjährigen Erfahrungen des Prozesses der Bewußtwerdung und der Kirchwerdung, wie er sie im Nordosten Brasiliens gemacht hat, berichtet und im zweiten Gang theologisch reflektiert. Eingangs wird die Bewegung der Basisgemeinden in ihrem umfassenderen soziohistorischen Kontext verortet und für den mit der brasilianischen Situation nicht vertrauten Leser verständlich gemacht. Im 2. Kapitel wird sehr anschaulich von den verschiedenen Aktivitäten berichtet, die den Alltag von Basisgemeinden ausmachen: Die Pastoral dort ist in einem für hiesige Verhältnisse unvorstellbaren Ausmaß mit der Tatsache konfrontiert, daß die Bevölkerung weitgehend nicht über die elementaren Lebensbedingungen verfügt. Hier einzusetzen und Hilfe zur Selbsthilfe zu initiieren, verbunden mit entsprechender politischer Bewußtseinsbildung, ist wichtiger Teil der befreienden Arbeit von Basisgemeinden. Diese Praxis wird in den abschließenden Abschnitten des Buches auf ihre verschiedenen Dimensionen hin untersucht, wobei weitere Perspektiven eröffnet werden. Die Lektüre dieses Buches ist aufgrund seiner Anschaulichkeit sehr lohnend und empfiehlt sich für jeden, der sich ein genaueres Bild über den Alltag von Basisgemeinden in Lateinamerika verschaffen — und sich möglicherweise für die eigene Praxis inspirieren lassen möchte.

Norbert Mette, Münster

Mühsame Erneuerung der Diakonie

Der Diakon. Wiederentdeckung und Erneuerung seines Dienstes, hrsg. von *Josef G. Plöger* und *Hermann J. Weber*, Verlag Herder, Freiburg 1980, 325 Seiten.

Richard Ziegert, Der neue Diakonat. Das fremde Amt für eine missionarische Kirche — Bilanz einer französischen Bewegung 1959—1977, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1980, 244 Seiten.

Eine der Neuerungen des II. Vatikanums, der auch von vielen (durchaus der Fortführung dieses Reformkonzils verpflichteten Theologen und insbesondere) Pastoraltheologen wenig Aufmerksamkeit und Liebe zugewandt wurde und wird, ist die Erneuerung des Ständigen Diakonats. Wohl hat sich der Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen auf einem seiner Symposien im Rahmen der neuen kirchlichen Dienste auch mit dem Diakonats befaßt; aber die eigentlichen pastoraltheologischen Beiträge zu diesem erneuerten kirchlichen Amt sind doch relativ gering. Dabei wurden seit der ersten, von Weihbischof Frotz von Köln 1968 vorgenommenen Diakonatsweihe auf der ganzen Welt weit über 8.000 Diakone geweiht, in Deutschland allein etwa 700 (1981) und in Österreich immerhin über 100. Die Bedenken gegen den Diakonats gehen in zwei Richtungen: Einerseits sieht man im neuen Kirchenverständnis die Laien wieder als volle Christen anerkannt und glaubt, daß das meiste, was Diakone tun, auch Laien tun und tun können; zudem sei die Diakonie Aufgabe aller, auch der Bischöfe und Priester; andererseits hält man die Wiedereinführung des Diakonats für einen ungeeigneten Ersatz für die als viel dringlicher empfundene Weihe von *viri probati*, da die Gemeinden ja Vorsteher brauchen, um uneingeschränkt als christliche Gemeinde leben und wirken zu können.

So berechtigt diese Sorgen und die Forderung nach einer Lösung des Problems des Priestermangels sind, sollte doch die Bedeutung der Erneuerung des Diakonats insbesondere für die Erneuerung und Verlebendigung der Diakonie der Kirche erkannt und in ihrer praktischen Verwirklichung auch von den Pastoraltheologen begleitet werden. Als eine wichtige Unterlage gerade auch für eine wissenschaftliche Behandlung der Thematik dient die vorliegende, Weihbischof Frotz gewidmete Sammlung von Aufsätzen. Zur Geschichte des Diakonats (Teil I), Ständiger Diakonats nach dem II. Vatikanischen Konzil (Teil II) und zur Ausbildung und geistlichen Lebensform der Diakone (Teil III). Obwohl die einzelnen Aufsätze nur spezielle Themen behandeln

— der I. Teil enthält 4 geschichtliche Themen: Der altorientalische Hintergrund des urchristlichen Diakonats, Timotheus und Titus, römische Diakone im 4. Jahrhundert sowie eine interessante Abhandlung über die Zölibatsverpflichtung der westlichen Kleriker, in die auch der Diakon eingeschlossen wurde — wird jeweils eine solche Fülle von Fachliteratur verarbeitet, daß man für sehr viele Probleme Aussagen und weiterführende Informationen findet. Der II. Teil bietet eine theologische Ortsbestimmung, Aussagen über die Diakonatsweihe, die Liturgischen Dienste (bis hin zum Gesang) und drei für die Stellung und praktische Orientierung wichtige Überlegungen: über Diakonats und Caritas, der Diakon als Leiter einer Gemeinde? sowie der Diakonats im Kontext der pastoralen Dienste. Ein Personen- und Sachregister erleichtern insbesondere auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Thematik.

Man muß allerdings auch erwähnen, worüber das Sammelwerk nichts bringt: so sind z. B. keinerlei Erfahrungsberichte von Diakonen enthalten, und man findet auch nur wenig darüber, wie durch den Diakonats konkret die Diakonie gefördert wird. Von einer Weiterentwicklung in Richtung auf den Diakonats der Frau ist auch in Ansätzen nichts zu finden. Aber das Buch heißt „Der Diakon“; und über die angegebene Themen finden sich für Pastoraltheologie und Praxis wichtige Beiträge.

Die konkrete Geschichte der Erneuerung des Diakonats wird im zweiten Werk am Beispiel der französischen Diakonatsbewegung geschildert. Ziegert stellt die Erneuerung des Diakonats in Frankreich in den Zusammenhang des französischen Reformkatholizismus. Mit Diakonie und Diakonats wollten französische Christen die Öffnung kirchlicher Strukturen auf die Menschen hin erreichen und liegen damit in besonderer Weise auf der Linie der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums. Zugleich sehen sie den Diakonats als Ökumenisches Thema und Anliegen. Das Buch verfolgt die Entstehung des Problembewußtseins seit dem Konzil von Trient, beschreibt praktische Versuche zur Mission in Frankreich, etwa durch die Mission de France

Christliches Handeln in der Gesellschaft

und die Arbeiterpriester bis hin zu den Bemühungen von René Schaller — der 1976 die bedeutsame ökumenische Begegnung „Koinonia — Diakonia“ in l'Arbresle organisiert hat — über die vorkonziliaren Diakonatsbestrebungen bis hin zur Diskussion auf dem Konzil und der Interpretation seiner Ergebnisse. Nach dem Konzil war gerade in Frankreich das Ringen um die theologische Konzeption und praktische Verwirklichung des Diakonats besonders groß. Der missionarische und therapeutische Dienst an den Menschen und an der Welt, in der Nachfolge Christi, ist für den Diakon entscheidend. Immer wieder wendet sich die Zeitschrift „Diacres Aujourd'hui“ gegen jede Form einer Klerikalisierung des Diakonats. Der Diakon repräsentiert in eigenständiger Weise Christus in der Welt, damit aber zugleich die Kirche. Solche Zuwendung zur Welt verlangt ein immer neues Nachdenken über die Aufgaben der Kirche, aller ihrer Mitglieder und aller Amtsträger, auch der Priester und Bischöfe. René Schaller sieht den Diakonatsamt als „dynamische Schöpfung, die die bestehenden Strukturen verändert“ und als „ein neues Amt, das nicht locker läßt, an festgefrorenen Gewohnheiten zu rütteln, um eine authentische Erneuerung der Ämter anzuregen“; er ruft auf zur „radikaleren Bekehrung unserer Einstellungen, Denk- und Verhaltensweisen zur Diakonie“ (193). Ohne volle spirituelle Tiefe einer Christusbeziehung, ohne Diakonie im echten theologischen Sinn gibt es für ihn kein Diakonatsamt. Solche radikale Erneuerung ist am ehesten von einer Basisgemeinde her möglich, da die kirchlichen Strukturen nur langsam verändert werden können. Mit innerer Konsequenz kommt man bei solchen Fragestellungen auch zur Frage nach der Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft, und auch nach dem Amt der Frau. — Wenn Spannungen solchen Ausmaßes sichtbar gemacht und diskutiert werden, wird auch eine Dissertation fast „spannend“ zu lesen.

Wer am Diakonatsamt und mit ihm an der Erneuerung der Kirche interessiert ist, sollte die beiden besprochenen Bücher gründlich durchstudieren.

Helmut Erharter, Südstadt—Wien

Fritz Oser, „Moralisches Urteil in Gruppen. Soziales Handeln. Verteilungsgerechtigkeit“. Stufen der interaktiven Entwicklung und ihre erzieherische Stimulation, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 335, Frankfurt a. M. 1981, 544 Seiten.

Mit dieser hervorragenden Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich wurde Oser Ordinarius für Pädagogik und psychologische Didaktik an der Universität Fribourg. Sein Forschungsprojekt in 42 Schulklassen von mindestens je 24, aufgeteilt in 8 Kleingruppen von 3 oder 4 14—15jährigen Schülern, insgesamt 1136, hat der Schweizerische Nationalfonds gefördert. Zu seinen Studien der Pädagogik, pädagogischen Psychologie, Theologie und Musikwissenschaft in Europa konnte Oser sich an der University of California in Los Angeles und an der Harvard University mit der Aktionstheorie von Chris Argyris und den auch bei uns diskutierten sechs Stufen des moralischen Urteils von Lawrence Kohlberg gründlich auseinandersetzen. Oser hat 1976 ein Interview mit Kohlberg und Argyris aufgenommen, ihre theoretischen Ansätze kreativ korreliert, kritisch diskutiert, originell transformiert zu seinem eigenständigen, weiterführenden Vorhaben, Gruppen von Schülern auf einer höheren Stufe moralischen Urteilens miteinander interagieren zu lassen.

Auf der Grundlage gründlicher Studien, zahlreicher Gespräche und vieler miterlebter Schulmeetings, bei denen sich die Schüler durch Geräusche, „Ablenkungsmanöver, unsinnige Witzeleien, verletzende Bemerkungen“, einander nicht zu Wort kommen lassen u. ä. ärgerten und die „rationalistische und liberalistische Theorie von Kohlberg“ (24) praktisch immer wieder zunichte machten, stellt Oser fest, „daß bei den höheren Stufen Kohlbergs das sozial-religiöse Moment nicht genügend integriert ist und damit zur offenen Frage wird“ (342). Durch Kohlbergs Bezug auf Spinoza ist für ihn Glaube = „faith etwas Pantheistisches“ (341).